

Pilgerschaft und Meditation

Von Peter Henrici SJ

Zwei Pilgerbücher haben in den letzten Jahrzehnten nicht wenig zur Erneuerung des christlichen Gebetslebens beigetragen: die »Aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers«¹ und der »Bericht des Pilgers«, die Autobiographie des hl. Ignatius von Loyola.² Beide zeigen in einem Erfahrungsbericht christliche Meditation in ihrer Höchstform, als immerwährendes Gebet. Die Erzählungen des russischen Pilgers haben die westliche Christenheit wieder mit der Gebetstradition der Ostkirche bekannt gemacht und zur Verbreitung des Jesus-Gebets beigetragen; der Bericht des Ignatius hat seine besondere Gebetsform, das »Gott in allem finden«, neu entdecken lassen.

Beide Berichte weisen, bei aller Verschiedenheit, die gleichen Grundzüge auf, die offenbar für christliches Meditieren über alle zeitlichen, kulturellen und konfessionellen Abstände hinweg kennzeichnend sind.

Aufbruch

Pilgerschaft ist für unsere beiden Pilger keine geistliche Vergnügungsfahrt in klimatisiertem Luxusbus, sondern eine Lebensform. Für den russischen Pilger ist es nach Verlust seiner Habe, nach dem Tod seiner Frau und mit einer Lähmung, die ihm das Arbeiten verbietet, eine Möglichkeit, als Armer zu leben, ohne Bettler sein zu müssen. Zugleich gibt ihm das Pilgerleben die Freiheit, sich ganz dem Gebet und der Bibellesung zu widmen, denen er schon vorher sehr zugetan war.

Für Ignatius ist die Pilgerschaft Ausdruck seiner Bekehrung, Nachahmung der Heiligen, Auszug aus seinem früheren Leben, aus Reichtum, Waffen- und Minnedienst. Er läßt alle Habe zurück, deponiert seinen Degen bei der Muttergottes und tauscht schließlich sogar seine Kleider gegen die eines Bettlers. Für beide ist Pilgerschaft eine Art alternative Lebensform, am Rande der Gesellschaft, an der Alltagswelt vorbeiziehend, ohne sie zu verachten, aber auch ohne Heimweh nach ihr. Beide Pilger weigern sich – wie Jesus – nicht, gelegentlich von Reichen zu Tisch geladen zu werden; aber

1 Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers. Herausgegeben und eingeleitet von Emmanuel Jungclausen. Freiburg ¹³1984.

2 Ignatius von Loyola, Der Bericht des Pilgers. Übersetzt und eingeleitet von Burkhard Schneider SJ. Freiburg, ²¹1955.

sie sind froh, bald wieder weiterziehen zu können, und es ist ihnen am wohlsten, wenn sie ohne einen Heller dahinwandern können.

Loslösung aus aller Bindung an Güter und an eine Familie scheint ihnen Vorbedingung zu sein für ein Leben des Gebets – so sehr, daß Ignatius in seinem Exerzitienbuch gerade jenen, denen eine äußere Loslösung objektiv unmöglich ist, die Mahnung mitgibt: »Es bedenke ein jeder, daß er in allen Dingen des Geistes so weit gefördert werden wird, als er herausspringt aus seiner Eigenliebe, seinem Eigenwillen und seinem Eigennutz« (Exerzitien Nr. 189).

Einübung in Einsamkeit

Mit dem Auszug aus der Alltagswelt ziehen sich die beiden Pilger nicht auf sich selbst zurück – im Gegenteil. Sie gehen ein in die Gemeinschaft derer, die vor ihnen diesen Weg gegangen sind. Diese Gemeinschaft der Beter und Pilger finden sie zunächst in Büchern. Unentbehrlicher Begleiter des russischen Pilgers ist die »Philokalie« (Tugendliebe), eine Sammlung von Vätertexten zum Herzensgebet. Eine der beiden Bekehrungsbücher des Ignatius ist der »Flos Sanctorum«, eine Sammlung von Heiligenlegenden, in denen Ignatius seine ersten Vorbilder fand. Beide Pilger suchen aber auch die lebendige Begegnung und die Belehrung durch im Gebet erfahrene Menschen. Ignatius findet solche Gebetsanleitung bei den Mönchen auf dem Montserrat, der russische Pilger bei verschiedenen Starzen, die er aufsucht. Beide begeben sich jedoch nicht endgültig unter die Führung eines »Meisters«, den sie immer wieder aufsuchen und von dem sie sich ihren Weg vorzeichnen lassen würden. Das Gebet und das gottgefällige Leben läßt sich nur in persönlicher Erfahrung, und das heißt: in der Einsamkeit, lernen. Einsamkeit auch wieder nicht als endgültige Lebensform, sondern als ein Ort und eine Zeit der Einübung, zu denen man gelegentlich gerne zurückkehrt. Ignatius findet seine Einsamkeit in der Höhle von Manresa, der russische Pilger in den Wäldern Sibiriens. Dort wird zu erlittener, aber auch zu beglückender Erfahrung, was in den Büchern geschrieben steht und was ihnen die erfahrenen Beter für ihr eigenes Leben verdolmetscht haben.

Im Wissen um den Wert solcher Einübung in Einsamkeit hat Ignatius seine Exerzitien konzipiert. Der sich Einübende soll sich – nach Möglichkeit einen ganzen Monat lang – »abscheiden von allen Freunden und Bekannten und von aller irdischen Sorge, indem er zum Beispiel das Haus verläßt, das er bewohnt hat, und sich ein anderes Haus oder Zimmer wählt, um daselbst so zurückgezogen als möglich zu leben« (Exerzitien nr. 20) – Einsamkeit mitten in der Welt. Selbst der Exerzitienmeister soll den Exerzitanten in der Regel allein lassen und ihn nur jeden Tag einmal besuchen.

Anfechtung und Führung

Auf dem Pilgerweg fehlen die Schwierigkeiten nicht. Beide Pilger geraten in gefährliche Situationen, werden verdächtigt, von Soldaten festgenommen, kommen in den Kerker. Gefährlicher als diese äußeren Abenteuer sind jedoch die inneren Anfechtungen. Bei Ignatius gehen sie bis zum Selbstmordgedanken und zu falschen Visionen. Dem russischen Pilger wird zur Erklärung dessen, was ihm zustößt, im Traum die Stelle aus der »Philokalie« gezeigt: »Diejenigen, die das Gebet mit besonderem Eifer betreiben, sind furchtbaren und schrecklichen Versuchungen ausgesetzt.« Doch müssen beide Pilger diesen Anfechtungen nicht allein standhalten; oft kommt ihnen eine außerordentliche Führung Gottes zu Hilfe. Sie äußert sich in den Zufällen ihrer Pilgerschaft, oft in unerwarteten Begegnungen mit Menschen, die das rechte Wort für sie bereit haben. Was Außenstehende als bloßen Zufall abtun würden, in dem erkennt der Betende den Fingerzeig und die helfende Hand Gottes.

Zwischen Anfechtung und Führung muß deshalb immer wieder geistliche Unterscheidung Platz greifen, um das Zustößende richtig zu deuten, die Anfechtungen als solche zu erkennen und ihnen zu widerstehen, der Gottesführung dagegen Folge zu leisten. Unterscheidung der Geister ist ein Erfahrungswissen; beide Pilger erlernen es nach und nach, teils im Rückblick auf das, was ihnen zugestoßen ist, teils durch die Begegnung mit erfahreneren Menschen, die ihnen ihr Erleben deuten können.

Die Exerzitien sind, mehr noch als eine Gebetsanleitung, eine Einübung in die Kunst der Geisterunterscheidung – und eben dadurch eine Schule des Gebets.

Wegbegleitung

Bisher haben wir noch kaum von der christlichen Meditation gesprochen, die doch das Thema unserer Überlegungen sein soll. Sie ist der Grundtenor der beiden Pilgerleben, und zwar in Gestalt einer Wegbegleitung. Der russische Pilger zieht aus, um sich ganz dem Jesusgebet widmen zu können, und dieses begleitet ihn auf seiner ganzen Wanderschaft und bei allem, was ihm zustößt, wie eine Grundmelodie. Es wird sich bald aus einer körperlich mitbedingten Gebetsübung zu einem wortlosen Sprechen wandeln, das in seinem Herzen webt. Durch diese ständige Gegenwart des von selbst aufwallenden Herzensgebets ist dem Pilger Jesus gegenwärtig. Das Jesusgebet, und damit der Name und die Person Jesu, sind seine ständigen Wegbegleiter. Alles moduliert sich über dieser Grundmelodie und wird ihr gegenüber zweitrangig. Wichtig ist dagegen die immer neue Begegnung mit dem Leben Jesu – das Lesen der Bibel.

Auch Ignatius scheint eine ähnliche körperliche Einübung ins Beten gekannt zu haben, wie sie das Jesusgebet vorlegt. Er gibt jedenfalls eine solche Anleitung zum Beten nach dem Atemrhythmus an seine Exerzitanten weiter (Exerzitien nr. 258-260). Doch dabei gilt es, wie im Jesusgebet, nicht so sehr auf den körperlichen Rhythmus zu achten, der das Gebet skandiert, als vielmehr auf die Gebetsworte – Formeln, durch die der Betende in die Gebetstradition der Kirche eingeht. Das Gebet entfaltet sich in immer tieferem Eindringen in den Sinn dieser Worte (Zweite Gebetsart, Exerzitien nr. 249-257) und im Hineinnehmen des ganzen Seins und Erlebens ins Gebet (Erste Gebetsart, nr. 238-248), so daß schließlich das Mitleben mit dem Leben Jesu möglich wird – die eigentliche christliche Meditation. Auch da geht der Weg von der willentlichen Einübung zum spontanen Miterleben im Herzen. Auch für Ignatius ist das grundlegende, immer neu zu lesende Buch das Leben Jesu – jene Evangelienharmonie, die er sich mit farbiger Tinte aus Ludolf von Sachsen abgeschrieben hatte (Pilgerbuch nr. 11).

Doch scheint für den russischen Pilger die Weggenossenschaft mit Jesus stets durch die (wortlose) Gebetsformel vermittelt zu sein, die Gegenwart der Person durch die Anrufung des Namens. Für Ignatius dagegen ist es mehr das Mitgehen mit den Ereignissen des Lebens Jesu, das diese Gegenwart vermittelt – die bis zur inneren Schau gehen kann, in der der Pilger erlebt, wie Jesus seinerseits ihn begleitet (Pilgerbuch nr. 46, 51). Als Meditation – oder doch wohl besser als Kontemplation – können wir die Gebetserfahrung der beiden Pilger deswegen bezeichnen, weil sie zur ständigen, alles begleitenden Grundmelodie ihres Lebens wurde – zu jener Anwesenheit des tragenden Grundes, die ihn nur knapp unter der Oberfläche verborgen sein läßt und den Zugang zu ihm jederzeit leicht möglich macht. Der russische Pilger erfährt dies als Leichtigkeit des Betens, die ihn sich selbst vergessen, nur noch an Jesus denken und die Welt in einem verklärten Licht sehen läßt. Ignatius wird im gleichen Sinne die mystische Schau der Welt zuteil, wie sie sich von Gott her zeigt (Pilgerbuch nr. 30), und er kann diese Schau zeitlebens nicht mehr vergessen. »Es war ihm, als sei er ein anderer Mensch geworden und habe einen anderen Verstand erhalten, als er früher besaß« (ebd.).

Die ständige Wegbegleitung Gottes drückt sich schließlich auch darin aus, daß die Pilger mehr und mehr menschliche Gefährten finden, denen sie ihr Erleben mitteilen und die sie zu ähnlicher Gebetserfahrung führen können. Pilgern heißt dann nicht mehr so sehr, mit Gott allein unterwegs sein, sondern von einer menschlichen Begegnung zur anderen fortgehen und in diesen Begegnungen die Gemeinsamkeit erfahren, die das einsame Gottbegegnen schafft.

Ankunft

Beide Pilger werden das von ihnen angestrebte Ziel, Jerusalem, nicht erreichen. Ignatius gelangt zwar ein erstes Mal dorthin, wird aber bald wieder des Landes verwiesen. Eine zweite, endgültige Jerusalemfahrt mit seinen ersten Gefährten kann wegen Kriegshandlungen nicht mehr zustande kommen. Für den russischen Pilger zerschlagen sich die Jerusalempläne schon in Odessa. Zwischen den beiden Pilgern und ihrem angestrebten Ziel liegt das Meer, das mit gutem Willen allein nicht mehr zu überwinden ist; es braucht dafür die Hilfe von Menschen, und diese kann oft fehlen.

Dennoch führt beider Pilgerschaft an ein Ziel. Für Ignatius ist es das Arbeitszimmer des Ordensgenerals in Rom, für den russischen Pilger wird es das Inselkloster Solowki im hohen Norden sein. Die Verschiedenheit dieser Endstationen wirft rückblickend noch einmal Licht auf die Verschiedenheit ihrer Gebetserfahrung. Ignatius wird Gott im tätigen Leben finden müssen, unter dem Arbeitswust eines Menschen, der stets ein bißchen zuviel zu erledigen hat. Seine Pilgermeditation hat ihn gelehrt, daß Jesus auch dort Weggenosse ist, wo der Weg durch Profanes führt, ja, daß man die ganze profane Welt mit den Augen Gottes sehen kann. So genügt jeweils ein kurzer Blick der Sammlung, um am Grunde seiner Verwaltungsarbeit die spürbare Gegenwart Gottes zu finden. Der russische Pilger zieht sich in die Einsamkeit reiner Kontemplation zurück. Er hat gelernt, daß er in dieser Einsamkeit nicht allein ist, weil Jesus im Herzschlag seines ständigen Betens lebt. Gemeinsam ist beiden Erfahrungen, daß der Schleier der Tageserlebnisse durchsichtig wird auf die Gegenwart Gottes.

Vom russischen Pilger erfahren wir aus der endgültig erreichten Ruhestatt seiner Klosterzelle nichts mehr – wenn nicht seine »Erzählungen« eben die Frucht dieses erreichten Zieles sind. Ignatius dagegen sagt uns am Ende seines Pilgerberichts von seiner Arbeit in Rom, »seine Andacht habe immer mehr zugenommen, das heißt: die Leichtigkeit, mit Gott in Verbindung zu treten, und diese sei jetzt größer als je sonst in seinem ganzen Leben. Immer und zu jeder Stunde, wann er Gott finden wolle, könne er ihn finden« (Pilgerbuch nr. 99).

Der Vergleich der beiden Pilgerberichte lehrt uns nicht nur – was eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist –, daß christliche Meditation nicht in Selbstversenkung besteht, sondern in der Entdeckung der Gegenwart Gottes. Diese Gegenwart hat einen Namen: Jesus, und so kann sie unablässig angerufen werden. Im Lichte Gottes erkennt der Meditierende sich selbst als Sünder; im gleichen Licht bekommt aber auch alles, was ihm zustößt, einen Sinn. Vor allem aber zeigt uns die Erfahrung der beiden Pilger, wie christliches Meditieren »unterwegs« geschieht. Nicht das Stillsitzen scheint für diese Meditation kennzeichnend, sondern das Pilgern – wenn es natürlich

auf dieser Wanderschaft, vor allem zur Einübung, auch immer wieder Zeiten des Stillehaltens gibt.

Das Unterwegs der Pilgerschaft ist nicht nur metaphorisch zu nehmen. Das Gehen, das Sichfortbewegen kann zum bevorzugten Ort des Betens und der Meditation werden. Ignatius' erste Gefährten, ein Franz Xaver und ein Peter Faber³, fanden Zeit zum Beten, weil sie wochen-, ja monatelang »reisen«, das heißt: wandern mußten. Die Beschaulichkeit solch erzwungener Wanderschaft ist uns heute weitgehend abhanden gekommen. Doch gibt es auch für den heutigen Menschen noch Zeiten des Unterwegs. Einige Erfahrung als Beichtvater im Zentrum von Paris hat mich vor Jahren belehrt, daß die Untergrundbahn zu den Orten gehört, wo am meisten gebetet wird. Christliches Beten braucht keinen Meditationsraum; es braucht die Wegbegleitung. Das Jesusgebet gibt eine Anleitung, wie sie zu finden ist; das Gott-Finden in aller Tätigkeit ist ihre Vollendung.

³ Peter Faber, *Memoriale*. Das geistliche Tagebuch des ersten Jesuiten in Deutschland. Aus den Manuskripten übersetzt von Peter Henrici SJ. Einsiedeln 1963.